

Foto: National Archives

Hof des
Krematoriums
nach der
Befreiung im
April 1945



Weinen bildet nicht

Was in Buchenwald heute zu lernen ist / Von Andreas Greve

Sind Historiker für die Geschichte verantwortlich? Oder die Leiter von Gedenkstätten? Manchmal sieht Doktor Volkhard Knigge so aus, als trüge er die Last der etwa 56 000 Toten des Konzentrationslagers Buchenwald auf seinen Schultern. Wissen schützt nicht vor Berührbarkeit. Auch nicht vor Anwürfen.

Ankaum einem deutschen Ort lässt sich soviel falsch machen, wie in einem ehemaligen KZ. Das gilt für den Leiter wie für den Besucher. Der Historiker Knigge und die Mitarbeiter der Gedenkstätte setzen sich tagtäglich dem

aus, was er „Scheitern auf hohem Niveau“ nennt. Auch als Chance.

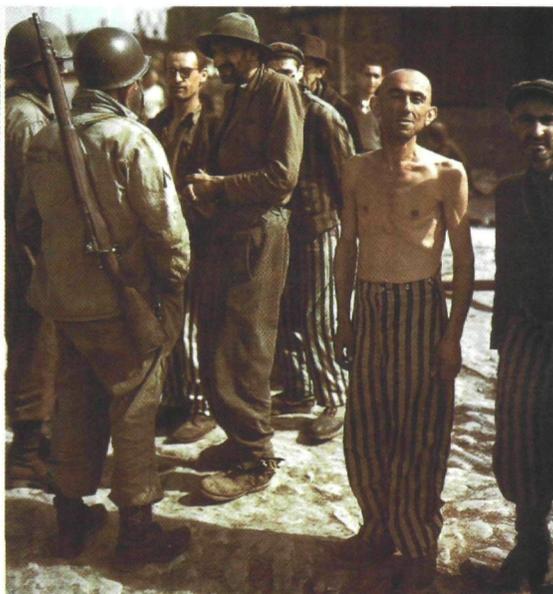
Unfaßbares faßbar zu machen, ist ein Widerspruch in sich – aber genau das ist die Aufgabe.

Richtig ratlos machen manchmal die Kleinigkeiten: Irgendein dummer Schüler hat unter den Augen dreier Überwachungskameras gegen eine Häftlingsbaracke gepinkelt. Er entschuldigt sich schriftlich bei Direktor Knigge, denn er hat „großen Respekt vor den Juden“ und legt dem Brief noch zehn Mark bei – „für Ihr schönes Buchenwald“.

Den Deutschen ist es hin und wieder gelungen, die Welt sprachlos zu machen. Im Guten wie im Schlechten. In solchen Fällen hilft man den anderen mit einem Lehnwort aus: „Wanderlust“, „Fräuleinwunder“, „Blitzkrieg“. In den letzten Jahren ist ein neuer Begriff hinzugekommen: „Gedenkstätte“. Aber auch und gerade innerhalb der neuen deutschen Grenzen wölbt er sich über eine weitgehende Sprachlosigkeit.

Es gibt den Ort und es gibt ihn nicht. Heute gehen durch das Tor zum Lagergelände Schulklassen, Kul- ➤

**Torhaus und
Krematorium
in Buchenwald
1999**



US-Soldaten, befreite Häftlinge (1945)



Gedenkfeier in Buchenwald (1995)

Nirgendwo sonst läßt sich soviel falsch machen – eine klamme Zeitreise an einen Ort willentlichen menschlichen Versagens.

turminister, Rekruten, Journalisten, Touristen. Inländer, Ausländer. Auch ehemalige Häftlinge. Alle haben einen Grund, hierherzukommen. Das Ehepaar, das sich vor dem Wachturm fotografiert, braucht das Bild als Beweis dafür, daß es auch diesen Anlaufpunkt einer Heimat-Rallye absolviert hat. Warum ich nach Buchenwald wollte, wußte ich vorher besser als in den Tagen unmittelbar nach der klammen Zeitreise an diesen Ort willentlichen menschlichen Versagens: Es war unter anderem Knigges Begriff „Negativer Reichtum“, der mich hierher geführt hatte.

Vom Zaun stehen fast nur noch die Pfähle, ganz weit hinten ist die einzige Baracke. Das Krematorium sieht trotz des Schornsteins genauso harmlos-häßlich aus wie die Desinfektion. Und wenn das Torhaus nicht wäre mit der berüchtigten, zum Lagerinneren gewendeten Inschrift, „Jedem das Seine“, gäbe es weit und breit keine einprägsame Ikone. Nur ein weites Feld mit Schotter und Steinen, auf dem die Gedanken ins Leere wandern können – bis man die Ausstellungen gesehen hat, oder Teile davon. Ein altgedienter BBC-Mann weint beim Anblick einer selbstgebauten Brotwaage aus Holz.

Volkhard Knigge würde gern einmal eine gründliche Besucherbefragung starten lassen. Er hat selten die Zeit, noch selbst Führungen zu übernehmen. Er könnte sich auch vorstellen, ein erstklassiges Werbebüro mit einer Buchenwald-Kampagne zu beauftragen, um auf die Art herauszufinden, welches Bild ein solcher Ort in der heutigen Zeit abgeben könnte. Manchmal überlegt er sogar, ob man nicht einmal für ein Jahr zumachen sollte. Wegen Nachdenklichkeit geschlossen.

Seit 1994 leitet Dr. Knigge die Gedenkstätte. Im Selbstversuch. Denn es gilt, die Bedeutung zu ermitteln, während man sie bereits herstellt. Zusammen mit angestellten Historikern, Museologen, Archivaren und

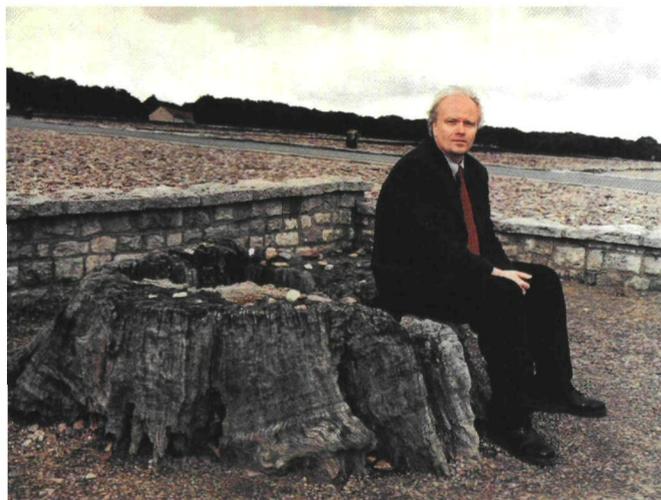
Pädagogen. Mit beauftragten Fotografen, Architekten, Grafikern und anderen Künstlern. Und mit dem äußerlich unverwüstlichen Verwaltungsdirektor Walter Mönch. „Man gewöhnt sich nicht“, sagt der. Aber das ins Lagergelände eingelassene Jüdische Mahnmal ist für ihn – als Haushaltsführer – erst mal eine 60 Meter lange Betonmauer mit Doppeltarmierung, die in schwierigem Boden einem hohen Wasserdruck ausgesetzt ist. Um die Senke, in der das Mahnmal steht, mit den von den Künstlern gewünschten Steinen füllen zu können, bedurfte es geschickter Verhandlungen mit verschiedenen Ämtern. Denn das Material stammt aus dem Steinbruch von Buchenwald, wo sich Häftlinge wortwörtlich zu Tode arbeiteten. 35 Lastwagenladungen wurden der Torturstelle am Südhang des Ettersbergs entnommen.

Die Baumaschinen fuhren am Morgen des Einweihungstages unten aus dem Lager, während sich von oben bereits Redner und Gäste näherten. Das Budget war um das vierfache überschritten, aber Mönch war glücklich. Wieder eine Punktlandung.

Jeder Spatenstich auf dem Gelände fördert etwas zu Tage: Schuhe mit Sohlen aus Häftlingskleidung, zerschlossene Zahnbürsten, Spiele, Münzen aller Währungen – sogar brasilianische. Sie werden gereinigt und präpariert. Der Historiker Harry Stein schätzt, daß noch für 15 Jahre Forschungsarbeit im Boden steckt.

Es gibt keinen Vorgang und keinen Gegenstand in Buchenwald, der sich nicht mit Bedeutung auflädt. Nicht einmal die Kläranlage.

Auch die SS-Verwaltung des KZs mußte damals mit Behörden verhandeln. Der Regenwasseranfall bei „Dachflächen von 60 Baracken à 400 Quadratmeter“ war erheblich. Bei Wolkenbrüchen wurden die Latrinen überschwemmt und Ruhr- und Typhusbakterien der sterbenden Häftlinge in das Grundwasser der Ortschaften unterhalb des Berges gespült. Seuchen drohten, und es gab Protest. 1942 hatte man die Herren



Gedenkstätten-Leiter Knigge



Massengrab, Genickschußanlage im Krematorium

von Buchenwald endlich soweit: Eine hochmoderne, ewig haltbare Kläranlage und ein Regenwasserrückhaltebecken wurden errichtet: ausgelegt auf 80 000 Menschen. Das sagt etwas aus für den Historiker. Nämlich auch, daß bei den Leuten schon Ende der dreißiger Jahre etwas über das Lager durchgesickert war.

Die Kläranlage funktioniert heute noch, ist aber unterfordert. Die Baracken stehen nicht mehr, und auf dem Gelände arbeiten niemals mehr als höchstens 100 Menschen.

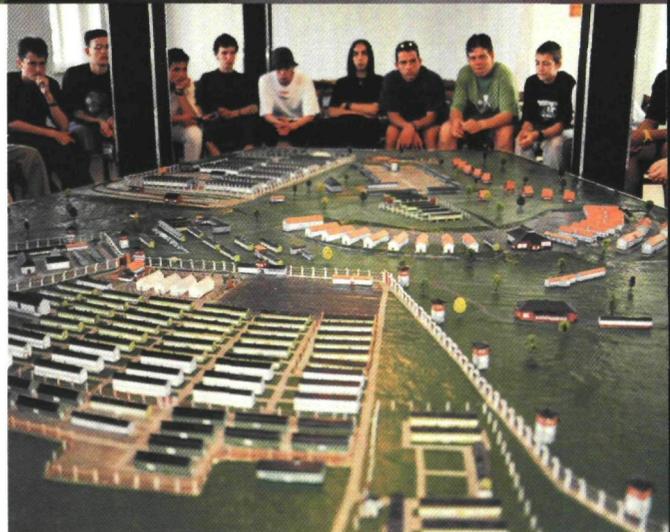
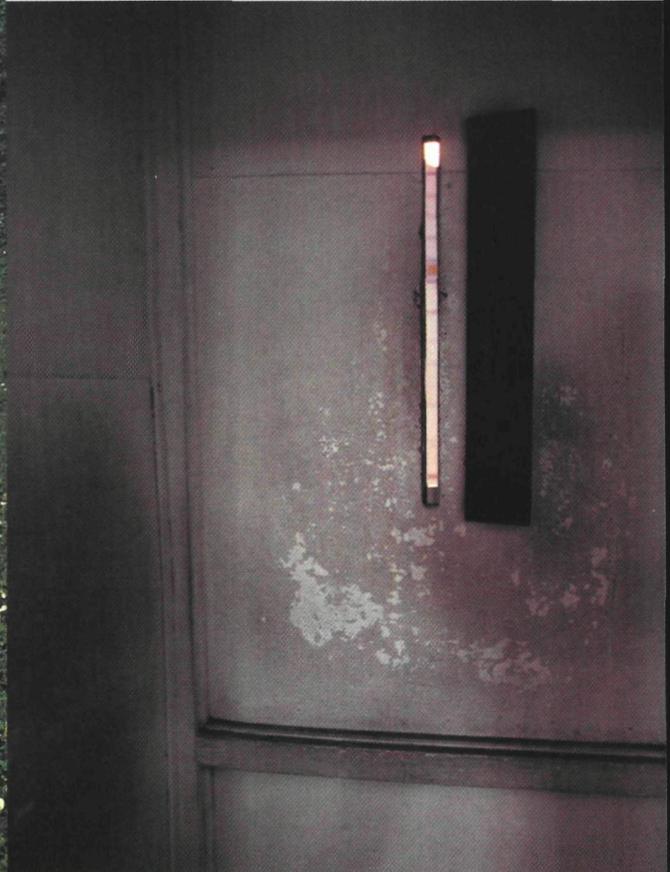
Zu DDR-Zeiten verwarloste die Anlage. In den Sickerfeldern zwischen Kläranlage und Wald jätet nun der ehemalige Gärtner zwischen seinem Gemüse. Nach der Wende war er der einzige Mitarbeiter, der einer Überprüfung nicht standhielt. Aber seine Stasi-Tätigkeit setzt seinen alten Pachtvertrag keineswegs außer Kraft.

„Früher war alles familiärer“, sagt die Aufsicht, die in der Stube neben dem Lagertor sitzt, gegenüber den

Todeszellen, „da hatten wir auch noch Kaninchen.“ Die Frau ist seit 30 Jahren in Buchenwald. Neben der Gardine steht auf einem Deckchen eine Topfpflanze, an der Wand hängt ein Geruchsstein. Ihre Kollegin klopft energisch an die Scheibe, wenn ein Besucher sein Eis mit ins Lager nehmen will. Oder gar einen Hund.

Im selben Gebäude steht ein großes Modell des ehemaligen KZs. Mit allen Baracken und Zelten, mit den 22 Wachtürmen, mit den Gustloff-Werken, mit dem Zoo am Zaun, mit der Kommandantur, mit den SS-Kasernen und mit den Villen der Führungselite am Südhang. Ein ehemaliger Häftling hat die Nachbildung gefertigt und liebevoll bemalt.

Auf den scheußlich bezogenen Stühlen saßen 29 Mitglieder des „Industrie- und Handelsclubs Siegen“ rund um die Anlage. Wie gebannt starren sie auf das Gebastelte, folgen den Bewegungen von Knigges Zeigestock und lauschen der bis zur Tonlosigkeit leiser werdenden



Modell des ehemaligen Konzentrationslagers

Stimme. Ab und zu zuckt jemand zusammen, wenn vom brutalen Kommandanten Koch oder gegerbter tätowierter Häftlingshaut und den erbarmungslosen Verhältnissen im „Kleinen Lager“ die Rede ist. „Weinen bildet nicht“, sagt Volkhard Knigge, der studierte Historiker. Und der Psychoanalytiker, der er ebenfalls ist, fügt hinzu: „Aber Nichtweinen bildet auch nicht.“

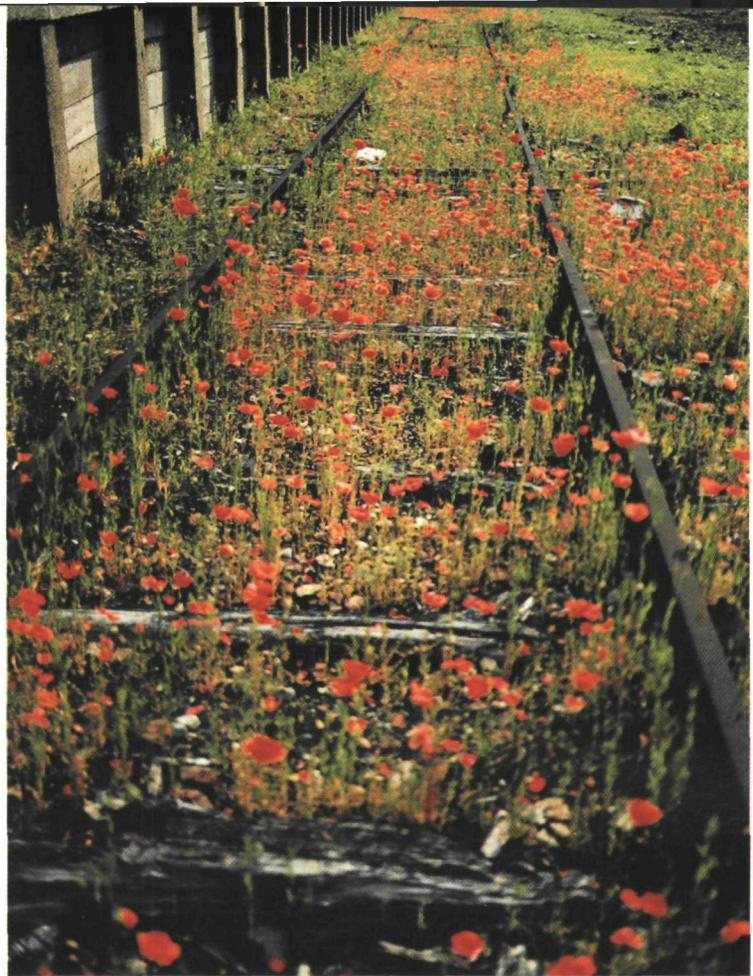
▷ An anderem Ort und privat sagt er: „Die besten Witze habe ich von Überlebenden gehört.“ Der Kontakt mit den ehemaligen Häftlingen ist das wirklich bereichernde. Für alle, die mit Buchenwald noch zu tun haben.

Knigge ist immer wieder erstaunt über die Generösität und Abgeklärtheit vieler „der großen, alten Männer“. Hier wurden sie heimatlos in der Welt gemacht – und wohl gerade deshalb ist Buchenwald für sie eine merkwürdige Art Heimat. Der Direktor ihr Gastgeber – in ihrem eigenen Haus. Französische Widerstandskämpfer bringen ein Fläschen Chanel mit für die Gattin. Aus der Ukraine überreicht man Knigge ein Stück Speck oder selbstgebrannten Wodka.

Etliche der Opfer ließen viele Jahre vergehen, bevor sie es wagten, sich mit dieser Zeit auseinanderzusetzen. Im April 1995, zum 50. Jahrestag der Befreiung des KZs Buchenwald, waren 1500 ehemalige Häftlinge und ihre amerikanischen Befreier geladen und in Hotels oder bei Privatpersonen untergebracht. Knigge ließ auf dem Parkplatz – vor den früheren Hundertschaftskasernen der SS – ein großes, weißes, beheizbares Zelt aufbauen. Dort wurden die Gäste drei Tage lang vom „Hilton“-Hotel beköstigt, da konnten sie reden und sich ausruhen. Neugierigen war der Zutritt verwehrt. Der polnische Künstler und Ex-Häftling Józef Szajna sagte danach: „Das Essen ist besser geworden.“

Die neue zweistöckige Ausstellung zur Geschichte des KZ konnte rechtzeitig eröffnet werden. Ästhetisch sehr anspruchsvoll ist diese Dokumentation und ohne Geruchsteine. Über Monate hatten Interne und Externe Tag und Nacht in dem alten Gebäude geschuftet. Den Erfolg feierten sie anschließend unter sich im dritten Stock der Effektenkammer. Mitten im Lager.

Wenn es nach Knigge ginge, gäbe es schon morgen ein französisches Restaurant in Buchenwald – außerhalb des Zaunes. Für ihn ist das kein Widerspruch. Erst wenn man mehr hat als die nackte Haut und einen selbstgemachten Suppenlöffel, wird



Bahngleis in Buchenwald

das Leben lebenswert. Durch das „eigentlich Überflüssige, wie Wein, die Kunst – ... die Liebe“. Knigge lacht ausnahmsweise.

Auf der 200 Hektar großen Gedenkfläche, nicht weit von der Villa der Kommandanten-Familie Koch entfernt, steht die private „Waldgaststätte“, die sich als „das beliebte Ausflugslokal am Südhang des Ettersbergs“ anpreist. Ein unglücklicher Pachtvertrag. Dieses Haus – in das sich frierende DDR-Funktionäre nach Kundgebungen am Mahnmahl zurückziehen konnten – wurde 1957/58 unter anderem aus Abbruchmaterialien aus dem KZ Sachsenhausen gebaut.

Und das ist das Schwierige an der Gedenkstätte Buchenwald: Wo man auch gräbt, dieser mächtige Geschichtenberg in Thüringen hat meist drei Lagen. Funde aus dem KZ, aus dem Sowjetischen Sonderlager und aus der DDR-Zeit. Und so bereitet die gemischte West-Ost-Mannschaft um Knigge neben ihrer Grundaufgabe auch Material auf zu diesem Thema: Deutsche Vergangenheitsbewältigung, Teil zwei und folgende.

Denn die Geschichte des Lagers ging nach Kriegsende und Befreiung noch weiter. Etwa 28 500 deutsche Mitläufer, untere NS-Funktionsträger und NS-Unbelastete wurden hier bis Anfang 1950 von den Sowjets im rechtsfreien Raum und unter Bedingungen interniert, die über 7000 von ihnen das Leben kostete. Man verscharrte sie in unmittelbarer Nähe des Lagers.

Es waren Opfer, ideologisch aber nahmen sie dem Ort seine Eindeutigkeit. Und deshalb stand das ehemalige KZ 1950 als Ort ewiger Mahnung nicht mehr so recht zur Verfügung. Es sollte entsorgt werden, aber das machte Schwierigkeiten. Vor allem ehemalige Häftlinge im Ausland protestierten. Nach sozialistischem Geschichtsverständnis allerdings waren elende Baracken sowie so das falsche Zeichen.

Ein Ereignis, zwei Sichtweisen: Ziemlich genau zu der Zeit, als der westliche Teil Deutschlands den Zweiten Weltkrieg verlor oder so tat, besiegte der östliche Teil den Faschismus. Letzteres ist natürlich der schönere Gedanke, wenngleich von zwei-

felhafter Haltbarkeit. 1958 wurde dialektisch ermittelten Siegern ein bombastisches Mahnmal von ganz erheblicher Haltbarkeit gesetzt. Es nimmt einen großen Teil des südlichen Ettersbergs ein. Hier huldigte man dem Antifaschismus, hier nahm man die Jugendweihe ab, hier lernten Scharen von ostdeutschen Schülern, was ein Ritual ist. Und hier gedachte man der Toten in den Massengräbern.

Von Weimar kommend, liegt das Mahnmal weit vor dem KZ-Gelände – das seit damals zu besichtigen ist. Die Aufseherin im Torhaus erinnert sich an die „Russen-Busse und die Omis, die hier durchgejagt wurden. Die hatten Hausschuhe an, weil ihnen die Füße schon wehtaten – Und die Klos sahen nachher aus!“

Heute ist die Gedenkstätte eine Stiftung, mit einem Jahresetat von mittlerweile knapp zwölf Millionen Mark. Vor acht Jahren noch war es nur mehr die Hälfte. Der Direktorenposten hat sich seit der Wende als Schleudersitz erwiesen. Volkhard Knigge wußte, auf was er sich einließ, als er hier antrat. Hoher Erwartungsdruck und Beschuß von allen Seiten. Er hatte Erfahrung mit der Supervision von Betriebssystemen wie Krankenhäusern oder Institutionen. Aber wer mittendrin steckt, kann sich schwerlich selbst beraten. Die Anzahl der Stühle, zwischen denen er sitzt, liegt bei 51 plus: Neben den Juden sowie Sinti und Roma wurden Andersdenkende und Andersartige aus 49 Ländern – auch aus Deutschland – von den Nazis ins KZ Buchenwald und seine Außenlager gebracht.

Über 266 000 Schicksale. Aber nun hat jede Gruppierung ihre Interessenvertretung, ihre berechtigten oder doch nachvollziehbaren Empfindlichkeiten. So kann eine im Lager gefundene und in die Ausstellung passende Geige für wochenlange Aufregung sorgen, weil die Vertreter der Sinti und Roma das alte, leidige Lustigkeits-Symbol darin sehen. Eine israelische Delegation entdeckt, daß auf dem Stadtbus, der von Weimar zur Gedenkstätte fährt, „Buchenwald“ steht – als sei nichts gewesen. Und aufrichtiges Entsetzen macht

sich breit, als auf dem Gelände auch eine Dauerausstellung über das Sonderlager nach dem Kriege gebaut werden sollte. Opfer und Henker an einem Ort? So etwas kann man nicht einfach abschmettern, sondern nur vorsichtig ausmitteln, sorgsam abklären. Manchmal, am besten vor Ort, in Tel Aviv, Warschau oder sonstwo. Vieles läßt sich so beilegen, bevor es die deutsche Öffentlichkeit erreicht und damit endgültig zum Problem wird.

Anderes kann man nur aushalten: Daß der Direktor aus dem Westen kommt, wird ihm genauso übelgenommen wie die Weiterbeschäftigung von Ostmitarbeitern. Die Vertreter der alten Antifaschisten sind zu keinem Gespräch mit den Opfern des Stalinismus bereit. Alte Fronten. Neue Gräben. Manchmal fast Krieg.

Mit sachdienlichen Hinweisen ist da oft wenig auszurichten. So mag es vielen nicht angenehm sein, daß die Buslinie damals gleichzeitig mit dem Konzentrationslager eingerichtet wurde. Es gibt den Fahrplan und dazu einen schlichten Satz, den der Historiker Knigge häufiger sagt: „Das war so.“

Die Häftlinge wurden viele Jahre vom Bahnhof in Weimar zu Fuß auf den Berg getrieben. Erst relativ spät bekam das KZ seinen eigenen Gleisanschluß. Seite an Seite mit den Zwangsarbeitern arbeiteten auch Zivile aus der Stadt in der Rüstungsfabrik. In der Tischlerwerkstatt des Lagers wurden auf Bestellung des Weimarer Bürgermeisters Kisten gebaut, in denen wertvolle Bücher und Kunstgegenstände aus der Klassikerstadt ausgelagert werden sollten.

Die Kisten wurden später auf einem Dachboden gefunden. Und deshalb dreht man nun für eine Ausstellung über Intellektuelle in Buchenwald die Verhältnisse um: Diesmal werden die Kisten nachgebaut und die Werke einstiger Häftlinge – Toter wie Lebender – darin gezeigt. Auf dem Dachboden des ehemaligen Stabsgebäudes der SS, der heutigen Direktion, stehen sie wie gerade gefunden durcheinander. Auf dem Deckel die jeweilige Häftlingsnummer.

Mit an dieser Konzeption beteiligt war die Künstlerin Naomi Tereza Salmon, von der auch Fotografien in der ständigen Ausstellung im Desinfektionsgebäude hängen. Die Jüdin Salmon ist in Jerusalem geboren, Deutschland hat sie schon früh fasziniert. So kam sie nach Berlin und heute ist sie mit Volkhard Knigge verheiratet. Nicht etwa, weil er „Shoa-Profi ist, – ich bin versöhnt“. Sie möchte die Beziehung keinesfalls als „private Wiedergutmachungsenterprise“ falsch verstanden wissen. Auch für Knigge liegt darin keine Geste: „Ich habe mich nicht versöhnt“, sagt er „ich habe mich verliebt.“

In sarkastischen Augenblicken sieht er die Gedenkstätte der Zukunft zu einer Art Disneyland des Terrors verkommen, wo man kleine Ansteck-Gitterchen kaufen kann und Barbie-Puppen in Häftlingskleidung und wo Schüler herumirren, für die das Dritte Reich genauso weit weg ist wie die Steinzeit.

Es geht ihm nicht vorrangig um die Frage der Schuld, sondern um eine Haltung zur Verantwortung. Hier kommt Knigges Begriff vom „Negativen Reichtum“ ins Bild. Nach den Tagen in Buchenwald weiß ich, daß diese merkwürdige Formulierung nicht aus der Theorie kommt, sondern aus der Erfahrung, die dort gemacht wird. Das erklärt oben drein, warum Menschen in einem ehemaligen Konzentrationslager arbeiten können und wollen. Aus der Last der späten Geburt wird eine Art Energie.

Die Aufregung, die von außen herangetragen wird, entsteht oft aus dem Mißverständnis, die Arbeit einer Gedenkstätte sei gleichsam ein rein politisches Werk. Sie hat aber zu einem weit größeren Teil damit zu tun, den humanen Grundcharakter in einer Gesellschaft zu bewahren, und sie ist in einem erweiterten Sinn künstlerisch, ist grenzüberschreitend und schöpferisch. Mit dem Direktor als Dirigenten, wenn man so will.

ANDREAS GREVE, 46, arbeitet als Autor in Hamburg.

JULIA SÖRDEL, 28, ist Fotografin in Berlin.